

Die Gottessicht Jesu und ihre befreiende Kraft

Josef Rieger, Sankt Augustin

Jesu Verkündigung hat etwas Radikales an sich, das den Hörer zunächst erschreckt. Seine Botschaft lässt den Menschen in eine Krise geraten. Jesus fordert den Menschen zu einer Entscheidung heraus, seine Lebenseinstellung radikal zu verändern und dadurch sein Leben wahrhaft zu finden. Der alles entscheidende Punkt, um den sich diese Wende dreht, ist die Gottessicht Jesu, die er verkündet und lebt.¹

Liebe oder Recht?

Die Signatur des Gottes Jesu ist voraussetzungslose Liebe, nicht die Vergeltung. Jesus schildert ihn in der Gestalt des Vaters im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32), der angesichts der Schuld des Sohnes nicht Strafe und Recht walten lässt, sondern von der Liebe ergriffen ist. Für den älteren Bruder in diesem Gleichnis ist Gott die Instanz, der man dient und von der man Lohn beansprucht, eher der Herr als der Vater. Wer nicht dient wie der jüngere Bruder, hat die Liebe des Vaters verwirkt. Wer verschuldet ist, muß zahlen; wer gesündigt hat, muß sühnen. Der ältere Sohn besitzt nicht mehr die Kraft zu voraussetzungsloser Vergebung. Der Gott Jesu dagegen durchbricht in „ketzerischer“ Weise das Geflecht von Dienst und Lohn, von Tun und Ergehen, indem er in schöpferischer Liebe den Verlorenen akzeptiert, der, menschlich gesprochen, nicht akzeptierbar ist.

Einen ganz ähnlichen Sachverhalt beleuchtet das Gleichnis vom verlorenen Schaf (Lk 15,3–7). Es spricht nur von der liebenden Initiative Gottes gegenüber dem Sünder, nicht vom menschlichen Tun². Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16) hat ebenfalls die Absicht, Gottes souveräne Liebe, die sich unabhängig von der Leistung dem Menschen zuwendet, ins Licht zu stellen.

Es stoßen also tatsächlich zwei Welten aufeinander; die eine repräsentiert durch die herrschende Frömmigkeitspraxis in wichtigen Kreisen

¹ Diese Ausführungen wurden angeregt durch den Artikel von P. Hoffmann, „Er weiß, was ihr braucht...“ (Mt 6,7). Jesu einfache und konkrete Rede von Gott, in: „Ich will euer Gott werden“ (SBS 100), Stuttgart 1981, 151–176.

² Das Motiv der Umkehr in v. 7 entstammt der lukanischen Redaktion.

des damaligen Judentums, die andere durch Jesus mit seinem liebenden Gott, der das Recht hinter sich läßt und überholt. Die genannte Frömmigkeitspraxis, die trotz des theoretischen Festhaltens am Primat der Gnade damals breite Schichten erfaßt hatte, ist im Grunde immer aktuell und eine Gefahr für jeden religiösen Menschen.

Der Mensch unter dem Leistungzwang

Der religiöse Mensch, der auf Leistung baut, versucht sich durch Kult und moralisches Wohlverhalten den Himmel zu verdienen. Religion ist ihm ein festgefügtes System von Forderungen, deren Erfüllung die Erlösung sichert, also Selbsterlösung. Da aber die Vorschriften immer enger gezogen werden, wächst die Angst, dagegen zu verstößen. Dieses autistische Vollkommenheitsstreben stürzt ihn in Gewissensängste oder gar Zwangsneurosen. Er versucht, die Gesetze zu halten, weil sie befohlen sind, nicht weil sie einsichtig sind. Das Gesetz lastet auf seinem Leben. Er ist zweifellos verängstigt unter dieser Last, aber er hat auch seine Verdienste, die die Angst vor dem Ausufern bewahren. So ist das Leben ein mühsamer Balance-Akt. Aber in Wahrheit versteckt er sich hinter Kult und Gesetzentreue vor dem persönlichen Gott. Seine Bezugsinstanz ist das Gesetz, nicht das Du Gottes. Bewußt oder unbewußt entzieht er sich mit Hilfe des Gesetzesbuchstabens dem Anspruch Gottes. Sein Verhältnis zu ihm ist ganz vom Recht bestimmt.

Der Mensch unter der Gnade

Jesus ruft heraus aus dem Sklavendienst in die Freiheit, aus dem Recht in die Liebe, aus dem Versteckspiel vor Gott in die offene Begegnung. Wie könnte es auch sein, daß Liebende einander fragen: „Welche Forderungen hast du an mich“, statt wahrhaft zu lieben. Die Liebe weiß, was zu tun ist. Sie geht einfach frei auf das Du Gottes ein. Sie tut dabei mitunter weit mehr, als das Gesetz fordert. Sie kann um des Menschen willen und darum um Gottes willen das Gesetz brechen wie Jesus, wenn er das Sabbatgebot oder die Reinheitsvorschriften durchbricht oder mißachtet. Liebe fragt nicht: „Was muß ich noch tun, oder was ist schon Sünde?“ Jesus wirkt mit seiner Botschaft befreiend, entkämpfend, entlastend. Sein Gott zerbricht die Ketten des Rechts und wendet sich in freier Liebe dem Menschen zu, noch ehe dieser umkehrt. Es ist ein zuvorkommender Gott, der den Menschen durch seine Liebe verwandelt, vergleichbar dem Prinzen im Märchen, der ihn aus dem Dornrösenschlaf wach-küßt zu wahrer Liebe. Er fragt nicht nach Gelingen oder

Nichtgelingen des Lebens, sondern ist einfach in Güte da. Er ist „ketzerisch“ gut. Weil er die Liebe ist, verführt und lockt er den Menschen, das zwar schützende, aber auch bedrohende Gehäuse der Gesetzlichkeit zu verlassen und das Abenteuer der Liebe zu wagen. An die Stelle der Angst setzt er Vertrauen. Er befreit den Menschen von der Angst vor sich selbst, weil er ihn zur Identität der Liebe führt, von der Angst vor der Zukunft, weil er sorgt und „weiß, was ihr braucht“ (Mt 6,8). Wer sich für diesen Gott gewinnen läßt, weiß sehr wohl um die dunkle Seite seiner Existenz, um seine Sündhaftigkeit. Er überläßt sie getrost und vertrauend seinem gütigen Gott.

Eine leichte Entscheidung?

Man sollte meinen, es sei ein Leichtes, sich auf diesen grundgütigen Gott einzulassen, und daher vermuten, es sei mindestens übertrieben, wenn es eingangs hieß, eine radikale Hinwendung zu diesem Gott führe den Menschen in eine Krise. Aber wie schwer das ist, zeigte sich schon damals. Jesus stellte ja die Gerechten massiv in Frage. Sie mußten diesen Gott als Bedrohung ihrer Verdienste und Leistungen empfinden (vgl. Lk 18,9–14a). Und können wir es heute vertragen, daß der andere unabhängig von seiner Leistung akzeptiert, der Verkommene dem Gerechten, der verlorene Sohn dem tüchtigen Bruder vorgezogen wird? Bei solch einem Gott scheint ja die Gerechtigkeit in Gefahr zu sein! Läßt der Maßstab der Liebe nicht allen menschlichen Maßstäben zuwider? Der Mensch will sich absichern und erfährt das Risiko des unbedingten Vertrauens, zu dem Jesus einlädt, als gefährlich. All das sind Schwierigkeiten, die die Schwere der Entscheidung anzeigen.

Jesus lebt diesen Gott

Jesu Wort und sein Lebensstil lassen diesen Gott konkret und anschaulich werden. Seine Lebenspraxis ist die Außenseite seiner Gotteserfahrung. Eben diese Einheit von Gottesbild und Lebenspraxis ist es, die überzeugt. Er lebt aus tiefem Vertrauen, wie es seine Gottesanrede „Abba“ bezeugt. In seinem Verhältnis zu Gott war alles geprägt von Unbefangenheit und Vertrautheit. Angst vor Gott kannte er nicht. Gott gab ihm die unbedingte Sicherheit, die wir an ihm bewundern. Gott war die Quelle seiner Freude und seines Lebensmutes. So wird denn in Jesu Leben ein Gott sichtbar, der eine geradezu festliche Stimmung erzeugt: Da ist die Rede von Festmahl und Hochzeit, von Freude und Vertrauen, die um sich greifen und viele anstecken. „Können denn die Hochzeitsgäste

fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten.“ (Mk 2,19) In diesem Satz bricht sich etwas Neues Bahn: ein unbeirrbares Urvertrauen, ein Mut zum Sein, der das Leben einfach als Fest beschreibt. Der Grund für dieses volle Ja zum Leben ist nicht eine glückliche Veranlagung, sondern ein Gott, in dessen Nähe Jesus lebt und sich wohlfühlt.

Jesus sieht diesen Gott in der Welt am Werk

Jesus hat den fernen Gott der Apokalyptik seiner Zeit wieder in diese Welt zurückgeholt. Er sieht ihn in dieser Welt, im Alltag der Menschen gegenwärtig und wirkmächtig. Da ist ein Tagelöhner, der bei seiner Arbeit einen Schatz im Acker findet, eben diesen ankommenden Gott, der ihm die Chance gibt, daß sich in seinem Leben alles ändert (vgl. Mt 13,44). Dieser Gott ist auf Veränderung des Menschen und der Welt aus und stößt sie an. Mit seinem Kommen bricht Neues in die Welt ein. Jesus ist fasziniert von dieser neuen Möglichkeit, eben vom Reich Gottes, und zögert nicht, „für diese von Gott gegebene Alternative zum Bestehenden kompromißlos Partei zu ergreifen“ (P. Hoffmann). Wie kompromißlos er dabei gegenüber dem Alten ist, beweist sein Wort: „Neuer Wein gehört in neue Schläuche.“ (Mk 2,22c)

Jesus – ein Schwärmer?

Mancher Realist mag, wenn er das hört, das Bedürfnis empfinden, diesen doch etwas überschwenglich oder gar exaltiert schwärmerisch scheinenden Jesus in die Realität der Welt zurückrufen zu müssen. Demgegenüber bleibt festzuhalten, daß Jesus weder schwärmerisch die Realität überspringt noch diese böse Welt mit Gewalt bessern will, wie es viele „Fanatiker des Guten“ getan haben und bis heute tun. Nein, er weiß um das Unkraut, um dieses „böse Geschlecht“. Die alles andere als gute Realität ist ihm ja gerade Ansatzpunkt für seine Vision einer neuen Welt, wie er sie etwa in der Bergpredigt entwirft. Und seine kompromißlose Radikalität läßt ihn nie in den Fanatismus abgleiten, weil die weltverändernde Kraft seines Wirkens die Liebe ist. Als wahrer Realist, getragen von einem unbändigen Vertrauen, beginnt er unabirrbar und ohne Resignation „das mühsame Geschäft der kleinen Schritte“ (P. Hoffmann), immer neuer Versuche und Anfänge. Er kann das gelassen tun, eben wegen seines festen Vertrauens, daß Gott am Werk ist. Gott wird es vollenden. Die Ernte kommt bestimmt! So begibt er sich mit schöpferischer Intuition daran, den Anfang einer neuen Welt um sich

aufscheinen zu lassen: Da werden Kranke gesund; Ausgestoßene finden wieder den Mut zum Leben; Dirnen entdecken, daß sie als Mensch ernstgenommen werden; Sünder finden den Weg zur Umkehr; Fischer, von seinem Ruf getroffen, brechen auf zu einem neuen Leben; Menschen, die unter dem Druck des Gesetzes stöhnen, werden die Lasten von den Schultern genommen. Alle, die Jesus hören, wissen sich von Gott bejaht, befreit und dem wahren Leben wiedergegeben. Und alle erzählen es weiter. Es gibt keinen, der so tief in Gott verwurzelt war und darum den Menschen so nahe stand wie Jesus von Nazareth.

Christliche Existenz im Lichte der Gottesbotschaft Jesu

Jesu Gottessicht ist für einen Christen, entscheidend. Davon hängt es ab, wie er sein Leben versteht, wie er sich zu sich und zum Nächsten verhält. Wie also hat sich die eingangs erwähnte Entscheidung angesichts der neuen Gottesbotschaft Jesu zu gestalten?

Betrachtet die Vögel des Himmels! – Vertrauen statt Angst

Der Christ darf darauf verzichten, sich durch Leistung vor Gott zu sichern und soll seine ganze Existenz hineinstellen in das heitere Vertrauen auf diesen Gott. Er soll die letztlich ungläubigen Grundhaltungen von Selbstrechtfertigung und Angst aufgeben und in den Bereich des befreienden Glaubens überwechseln. Das darf er auch dann, wenn er sich seiner Sündhaftigkeit bewußt ist, wie es der Zöllner in der Beispielerzählung Jesu tut (vgl. Lk 18,9–14a). Dieser Zöllner traut Gott die Freiheit und Entschlossenheit zu, sich des Sünders zu erbarmen, und setzt seine ganze Existenz auf diesen Gott der Liebe. Und in der Tat: „Er kehrte als Gerechter nach Hause zurück.“ (Lk 18,14a) Wie befreiend wirkt Jesu Frage: „Warum seid ihr kleingläubig?“ (vgl. Mt 6,30; 8,26a) Sie suggeriert, daß nichts selbstverständlicher sein sollte als grenzenloses Vertrauen. Sein Vollzug befreit und entkrampft das Leben. Es fällt etwas ab von der Last, die der krampfhaft sich quälende Mensch mit sich schleppt. Es entstehen Gelassenheit und Freude, die wir an Jesus bewundern.

Die Hoffnungsstruktur des Reiches – Hoffen statt Resignieren

Der Christ soll Resignation und Pessimismus aufgeben, weil der Gott Jesu, sein anbrechendes Reich mitten in dieser Welt und trotz ihr Zukunft eröffnet. Positiv gewendet: Er soll sich entscheiden für eine leben-

dige Hoffnung, die schon die Gegenwart bestimmt. Jesus lebt von der Vision des Reiches Gottes, auf das er ohne Wenn und Aber seine ganze Hoffnung setzt. Der Same des Reiches ist schon gesät. Gott hat seine „Revolution“ in dieser Welt schon begonnen. Aller niederdrückenden Lebenserfahrung zum Trotz muß der Christ aus einer überzeugenden Zukunftsperspektive leben, um den Alltag zu bestehen. Diese Hoffnung gibt dem oft brutalen Alltag sein Profil und sein Gerüst, das ihn abstützt und vor Zerfall und Verödung schützt. Sie gibt der Gegenwart neue Impulse und die Kraft zum Durchhalten; sie erst läßt wahre Identität finden, weil sie wahre Zielgerichtetheit vermittelt. Sie bewahrt vor steriler Traditionalität, weil der Mensch von Gottes hereinbrechendem Reich Neues erwartet. Das Reich Gottes wird immer wieder festgefahrenen Strukturen zertrümmern, zu neuen Aufbrüchen herausfordern und zu neuen Ufern locken.

Seid barmherzig wie Euer Vater! – Liebe statt Ichbezogenheit

Der Christ muß aufhören, den anderen gegen sich aufzurechnen, zu meinen, daß der, der keine Leistung aufweist, nichts wert ist. Er muß es ertragen können, daß der Verkommene ohne Vorauszahlung von Gott angenommen wird. Er muß sich also hinein-entscheiden in eine grenzenlose Liebe und Vergebung, die Jesus lebt, weil sein Gott grenzenlos liebt und vergibt. Fest überzeugt von der vorbehaltlosen Güte Gottes, wandte sich Jesus in voraussetzungloser Liebe den Menschen zu, um diesen radikal gütigen Gott in dieser Welt sichtbar zu machen. Damit machte er grenzenlose Liebe, die Feindesliebe eingeschlossen, zur letzten Norm, die in seiner Gottessicht ihre Begründung und ihren Maßstab findet. Diese Zuwendung zum Mitmenschen ist nicht nur im persönlichen Bereich gefordert, sondern findet auch ein weites Anwendungsfeld auf Weltebene, etwa in dem Bemühen um Gerechtigkeit und Frieden. Der Vollzug solcher umfassenden Liebe, zu der der Mensch immer nur unterwegs ist, führt zu einer Gemeinschaft, zu einer Kirche, zu einer Welt, in der jeder sein Leben leben darf, in der jeder zur Freiheit befreit wird.

Alle drei Grundhaltungen zerbrechen die Fesseln des Ich: überschreiten die Grenzen des Ich zum gegenwärtigen Gott hin im Glauben, zum zukünftigen Gott hin in der Hoffnung und zum Mitmenschen hin in der Liebe. So wird das Ich aufgebrochen; und damit findet der Mensch erst zu seinem wahren Ich, zu seiner wahren Identität. Solches Leben ist nie abgeschlossen, solche Identität nie endgültig gefunden. Das vollendete Reich Gottes bleibt bei aller von Gott ermöglichten Aktivität des Menschen stets einzige Gottes Geschenk.